

schläft nicht, der Israel behütet. Er kennt die, die sein sind, er weckt sich selbst aus Steinen die Gefäße seiner Auserwählung. Jahraus, jahrein gibt er die Gedanken, denen wir hier Ausdruck zu leihen versuchten, in der Betrachtung, beim heiligen Opfer, zumal bei den geistigen Uebungen tausenden von Priesterherzen ein. Er wird es auch fügen, daß das Feuer, welches er in ihnen brennend erhält, zur gelegenen Stunde nach außen schlägt. Und wenn die Flammen sich tausendfach zu einer Lohe verbinden, so gibt es eine Feuersäule, die bis zum Himmel lobert und Stein und Eisen und Erde in ein Meer von Blut verwandelt.

Beiträge zur Popularisierung des Beweises für die Echtheit der Evangelien.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f.-e. Clerical-Seminars und f. t. a. ö.
Universitäts-Professor in Wien.

Die geschichtlichen Bücher des neuen Testaments haben für den Christen eine doppelte Bedeutung: sie sind ihm an erster Stelle „inspirierte, darum göttliche Bücher“, an zweiter Stelle sind sie ihm aber auch authentische Urkunden für den Ursprung des Christenthums. Die Echtheit dieser Schriften, d. h. die Thatsache, daß dieselben aus jener Zeit herrühren, in welche ihre Entstehung versetzt wird, und wirklich von jenen Verfassern herkommen, denen sie zugeschrieben werden, beweisen wir bekanntlich aus äußeren und inneren Gründen. Während die äußeren Gründe aus glaubwürdigen Zeugnissen entnommen werden, versteht man unter den inneren die in den Büchern selbst liegenden Kennzeichen ihrer Echtheit. Da nun die letzteren den ersteren an Bedeutung nachstehen, so werden die inneren Gründe in der Regel in apologetischen Werken, besonders aber in den Lehrbüchern für den Religions-Unterricht an Mittelschulen weniger eingehend behandelt und man darf wohl im allgemeinen sagen: mit Recht. Andererseits aber dürfen diese inneren Gründe auch nicht unterschätzt werden. Bekanntlich haben die Tübinger Schule, welche die Abfassung der Evangelien um jeden Preis in das zweite Jahrhundert versetzen wollte, und Renan mit dieser Art von Argumenten sehr viel Mißbrauch getrieben. An Constatierung dieses Mißbrauches fehlte es seitens gläubiger Gelehrter nicht, doch man hat die Scheinargumente der Tübinger mit soviel wissenschaftlichem Kimbus zu umgeben verstanden und dieselben in unzähligen Büchern und Zeitungs-Artikeln in höchst geschickter Weise popularisiert, daß es in dieser Beziehung nichts weniger als inopportun ist, gebildeten Laien gegenüber zu zeigen, daß es um den Beweis der Echtheit der neutestamentlichen historischen Schriften aus inneren Gründen nicht so schlecht bestellt ist. Die folgenden Zeilen wollen

eine kleine Auslese aus dem reichen von älteren und neueren Gelehrten zusammengetragenen Beweismateriale bieten, und zwar mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung der Evangelien zunächst in Bezug auf diese.

Jeder halbwegs Gebildete sieht, daß es auch dem gelehrtesten, scharfsinnigsten Manne schwer fallen muß, ein Buch unter dem trügerischen Scheine zu schreiben, als gehörte der Verfasser einer früheren Zeit an, und dabei die Zeit, in welcher der Fälscher wirklich lebt, nicht zu verrathen weder durch eine unrichtige Beschreibung der Umstände und Vorkommnisse der Zeit, in welche er sie fälschlich setzen will, noch durch Beziehung auf Gewohnheiten und Meinungen, die erst später entstanden, noch auch durch Redensarten und Ausdrücke, die damals nicht im Gebrauch waren. So verfaßte im 18. Jahrhundert ein Fälscher das Buch: *De tribus impostoribus*, und ahmte ziemlich geschickt das Latein des ausgehenden 16. Jahrhunderts nach, setzte dem Werke das Jahr 1598 vor, während es wirklich erst 1753 in Wien von dem Buchhändler Straub veröffentlicht wurde. Man erkannte die Fälschung daran, daß der Verfasser mit einer solchen Kenntniss von den Bedas sprach, welche man damals unmöglich haben konnte. Die neutestamentlichen Bücher geschichtlichen Inhaltes von diesem Gesichtspunkte aus, in Bezug auf ihre chronologischen, topographischen und sonstigen Angaben wiederholt und rigoros, wie kein zweites Buch der Erde auf ihre Echtheit geprüft, bestanden diese Prüfung auf das Beste.

Die historischen Bücher des neuen Testaments erwähnen vier Könige mit Namen Herodes: Herodes den Großen, Herodes Antipas, Herodes Agrippa I. und Herodes Agrippa II. Obschon nun die herodianische Familie eine sehr verzweigte war, und ihre höchst bewegte Geschichte leicht Anlaß zu Verwechslungen und Mißgriffen geben konnte, so confundieren die Hagiographen doch nichts und weisen einem jeden den richtigen Platz an. Einem Juden auf der Bildungsstufe der Evangelisten, der im 2. Jahrhundert gelebt, wäre es unmöglich gewesen, die complicierten Verzweigungen in der Familie des Herodes, die verschiedenen Tetrarchen, die vielfachen Beziehungen der Römer und Juden zueinander zu schildern, ohne nicht irgendwie gegen die Wahrheit zu verstoßen.

Wie Josephus berichtet, bestellte Herodes vor seinem Sterben seinen Sohn, den Herodes Antipas, zum Tetrarchen von Galiläa und Peräa; das Königreich Judäa schenkte er seinem anderen Sohn Archelaus; auch errichtete er aus vier Gebieten Tetrarchien: die Trachonitis, die Gaulanitis, Paneas und Batanea; diese letzte Tetrarchie übergab er seinem Sohn Philippus. (Antiq. I. 17. c. 10.). Darin liegt selbstverständlich eine wichtige Veränderung im politischen Leben während der ersten Jahre Christi; die herodianische Monarchie wird getheilt, das Königthum verwandelt sich in Tetrarchien. War nun diese Veränderung, welche plötzlich eintrat, den Evangelisten unbekannt? Oder verwickeln sie sich bei dem Erzählen derselben in Irrthümer?

Wenn die Evangelien erst hundert Jahre nach den berichteten Geschehnissen geschrieben wären, und zwar durch Männer, die nicht genau mit denselben vertraut gewesen, wenn dieselben nur vage Traditionen beachtet hätten, so wären Mißgriffe sehr nahe gelegen, ja sie hätten kaum ausbleiben können. Nun öffnen wir das Lukas-Evangelium, da lesen wir cap. 3: „Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft von Trachonitis und Lysanias Vierfürst von Abilene war“. Das Evangelium stimmt da offenbar in zwei Punkten mit Josephus überein; nach beiden Berichten ist Herodes Tetrarch von Galiläa und Philippus von Ituräa und Trachonitis. Aber sie differieren in Bezug auf einen Punkt; Lukas substituiert nämlich den Pontius Pilatus für Archelaus. Liegt hier ein Mißgriff seitens des Evangelisten vor? Keineswegs. Geschichte und Evangelium stimmen vielmehr ganz gut zusammen; denn der heilige Lukas schildert den politischen Zustand von Palästina nicht wie er beim Tode des Herodes, sondern im 15. Jahre des Tiberius war. Was hat sich nicht alles ereignet in diesem Lande während 25 Jahren, welche zwischen den beiden Daten liegen: zwischen dem Tode des Herodes nämlich und der Taufe Jesu Christi? Allerdings war Archelaus dem Herodes in Judäa gefolgt; aber nach zehn Jahren seiner Regierung wurde er von Augustus wegen seiner Grausamkeit abgesetzt und nach Wienne exiliert. Augustus machte nun Judäa zu einer Provinz von Syrien und bestellte zur Verwaltung des Landes einen Procurator; dieser Procurator war zur Zeit der öffentlichen Thätigkeit Christi Pontius Pilatus, wie dies auch Josephus Antiquit. I. 18. c. 4. berichtet.

Herodes Antipas spielte auch in der Geschichte des Todes des Johannes Baptista eine Rolle. Die Erzählung, welche uns die Evangelisten über diesen Gegenstand liefern, könnte auf das Auge eines mißtrauischen Kritikers den Eindruck eines Romans machen: die tanzende Königstochter; der Eid, womit die Hälfte des Königreiches angeboten wird; die hinterlistige Mutter; das Haupt des Täufers auf einer Schüssel hereingebracht, diese Momente könnten den Gedanken nahelegen, daß wir es hier mit einer erdichteten Schaudergeschichte zu thun haben. Aber merkwürdigerweise, für alle diese Details bringt uns die Geschichte die Bestätigung, wie dies Tholuck darthut („Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ 1837 S. 358 ff.). Zuerst die ehebrecherische Heirat der Herodias erzählt Josephus De bello jud. I. 1. c. 18., welchem wir wohl die meisten und wichtigsten unserer Kenntnisse aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte verdanken. Daß die Königin aus erster Ehe eine Tochter Salome hatte, erwähnt derselbe Geschichtsschreiber Antiq. I. 18. c. 7. n. 11. Sie tritt nach beendeter Mahlzeit tanzend auf. Gerade in dieser Zeit blühten im römischen Reiche die aus Griechenland eingewanderten Tänze, welche Scenen aus Dichtern darstellten. Dies wissen wir aus

Athenaeus, Deipnosoph. I. 2, c. 11. Lipsius zu Seneca, quaest. nat. I. 7. not. 230. Sueton. Calig. c. 57 und Sueton. Nero c. 54. Wie die Theater, so gieng auch der mimische Tanz in die Sitten der jüdischen Reguli über und ganz besonders beschloß dieser mimische Tanz die Gastmähler. Ferner die Instigation der Herodias! Als eine ränkefüchtige Frau, die auf den schwachen Monarchen bedeutenden Einfluß ausübt und ihn zu Thorheiten verleitet, tritt sie auch bei Josephus auf, Antiq. I. 18 c. 7. Die Verheißung des halben Königreiches war eine im Alterthum gangbare Formel (vergl. Wetstein zu Marcus 6. 23.). Ja, selbst der scheinbar abenteuerliche Zug, daß das Haupt auf einer Schüssel hereingebracht wird, findet in der Geschichte Analogie; denn ein gleiches geschah bei der Hinrichtung der Paulina Sallia durch Agrippina (Dio Cassius, Historiae Romanae I. 60 c. 32). Ferner wissen wir von Antonius, daß er sich die Köpfe der Proscribierten bei der Mahlzeit bringen ließ, und daß sein blutdürstiges Weib Fulvia den Kopf des Cicero auf den Schoß nahm und seine Zunge mit Nadeln durchbohrte (ibidem I. 47 c. 8). Diese einzelnen Momente beweisen nicht nur die Glaubwürdigkeit der Evangelien, sondern nach dem eingangs Bemerkten auch mittelbar ihre Echtheit.

Die Gegner der Evangelien wollten besonders in den Berichten der Evangelisten über die Leidensgeschichte des Herrn eine Menge von Unhaltspunkten finden, um den heiligen Schriften Irrthümer und Unrichtigkeiten nachzuweisen, die ein Augen- und Ohrenzeuge sich nie hätte zuschulden kommen lassen. Bald nergelte man an dem Auf-enthalte des Pilatus in Jerusalem, da ja seine Residenz in Cäsarea war, bald fand man in der Anwesenheit der Frau des Pilatus in Jerusalem einen Widerspruch mit dem den römischen Statthaltern gegebenen Verbote, sich auf ihrer Reise von ihren Frauen begleiten zu lassen, bald stieß man sich an der Thatfache, daß die Evangelisten von zwei Hohenpriestern zur Zeit des Leidens des Heilandes erzählten, bald an dem Ausdrücke: pontifex anni illius und an vielen anderen evangelischen Nachrichten als an ebensovielen Belegen für den Mangel an historischer Präcision der Berichterstatter. Schon Nathanael Lardner hat sich in seinem höchst bedeutungsvollen Buche: „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ (fünf Theile, aus dem Englischen übersetzt von David Bruhn, Berlin, Leipzig 1750; für den von uns erwähnten Gegenstand ist der erste Band von größtem Belang) das große Verdienst erworben, diese Objectionen durch Vergleichung mit allen zu seiner Zeit bekannten Berichten über die neutestamentliche Zeitgeschichte nicht nur zu widerlegen, sondern auch die erwähnten Momente als höchst erfreuliche Belege für die Echtheit der heiligen Evangelien darzustellen.

Auch darauf weisen die Vertheidiger der Echtheit der Evangelien mit Recht hin: die Evangelisten sprechen wiederholt über die verschiedenen geistigen Strömungen im Judenthume, über die allgemein sich manifestierende Messiaserwartung, über die verschiedenen Parteien, in welche dasselbe zerfallen war, über das gespannte

Verhältnis zwischen den Bewohnern von Judäa und Galiläa. Das durch diese evangelischen Berichte geschaffene Gesamtbild von den Bewohnern Palästinas stimmt merkwürdigerweise überein mit dem, was geschichtlich aus anderen Quellen hierüber feststeht. Auch in dieser Beziehung hätte sich ein im 2. Jahrhundert lebender Fälscher auf der Bildungsstufe der Evangelisten unzählige Blößen gegeben. Wallon hat in seinem schönen Buche *L'autorité des Evangiles* 3. edit. Paris 1887, S. 259 ff. vorzugsweise mit Zugrundelegung der Lardner'schen Forscher-Resultate sich in höchst anregender Weise hierüber des weiteren verbreitet.

Mit Recht weist man auf die Präcision der geographischen und topographischen Notizen der neutestamentlichen historischen Bücher als auf einen Beweis ihrer Authentie hin. Das Leben und Wirken Jesu Christi spielt sich ja in einem ganz bestimmten Territorium ab. Thatsächlich sind in die evangelischen Berichte über die Thaten Jesu ziemlich viele Namen von Städten, Flecken, Angaben von Entfernungen, Reiserichtungen und andere topographische Notizen vermengt; alle diese Notizen unter der kritischen Sonde jenes literarischen Apparates, welchen die heutige Kritik in dieser Beziehung bietet, betrachtet, erweisen sich als vollkommen richtig. Der Protestant Leh, ein gewissenhafter Schriftsteller, äußert sich: „Ich spreche von den heiligen Schriften nur vom geographischen Standpunkte. Unter diesem Gesichtspunkte sind die heiligen Bücher ganz unvergleichlich; sie sind der instructivste und verlässlichste Führer, den der Reisende im Orient mit der größten Zuversicht consultieren darf.“ (Leh S. 123., bei Meignan, *Les Evangiles et la critique au XIX. siècle*, Paris 1870, S. 274.) Nun war aber nach dem Kriege des Titus und noch mehr nach demjenigen des Hadrian Palästina in eine mit Ruinen besäete Wüste verwandelt. 50 Städte und 985 Flecken waren verschwunden, und niemand hätte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts so viele Ortsnamen angeben, so viele topographische Notizen machen können, ohne sich beständigen Irrthümern auszusetzen.

Die christliche Apologetik wußte für ihre Zwecke auch aus der *N u m i s m a t i k* eine ziemliche Ausbeute zu machen. Die Juden hatten zur Zeit Christi ein dreifaches Münzsystem: das römische, griechische und für die Tempelabgaben noch das national-jüdische. Obschon diese Systeme ebensovielen Währungen repräsentieren, eine Orientierung in dieser Beziehung darum für einen späteren Schriftsteller sehr viele Schwierigkeiten bot, die neutestamentlichen Bücher andererseits nicht wenige Nachrichten in Bezug auf Geld und Preisverhältnisse bieten, so erweisen sich auch diese Nachrichten als vollkommen stichhältig. Neuestens hat wohl Pawlicki's „*Ursprung des Christenthums*“ am überzeugendsten darauf hingewiesen (132—138.). Im 20. Capitel bei Matthäus lesen wir von dem Hausvater, welcher ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen zu einem Denar per Tag. Falls wir nun wüßten, um welche Zeit der Taglohn diesen Betrag hatte, so wäre dies ein treff-

liches Mittel, das Alter des Evangeliums zu erkennen, eben weil der Wert des Geldes und auch wohl die Höhe des Tagelohnes bekanntlich einem großen Wechsel unterworfen ist. Nun ist aber festgestellt, daß zur Zeit des Augustus, also kurz vor der Zeit Christi, der Tagelohn einen Denar betrug, während bis zu Diocletian, also 300 Jahre nach Christus, das Geld derart im Werte gesunken war, daß 25 Denare als Tagelohn für einen Arbeiter gezahlt werden mußten. (Meignan, *Les Evangiles et la critique au XIX. siècle*. Paris 1870, p. 197.) Im Evangelium Johannes (12, 3—5) wird uns erzählt, wie Maria Magdalena „ein Pfund kostbarer Salbe von echter Narde“ nahm und die Füße Christi damit salbte. Judas ärgerte sich darüber und sagte: „Warum hat man diese Salbe nicht um 300 Denare verkauft und den Armen gegeben?“ Diese Aeußerung scheint unwahrscheinlich; denn ein Denar galt damals etwa 39 Kreuzer ö. W.; 300 Denare hätten also 117 Gulden ö. W. betragen. In der That eine gewaltige Summe für ein Pfund Salbe! Glücklicherweise hat uns auch ein Zeitgenosse der Evangelisten, der heidnische Naturforscher Plinius, den Wert der Balsamsalbe zu damaliger Zeit hinterlassen: die geringste kostete 25, die feinste 300 Denare. Judas aber wollte eben die gute Qualität der Salbe hervorheben und taxierte sie darum auf 300 Denare. Also wiederum eine auffallende Uebereinstimmung mit der historischen Wahrheit! (Pawlicki, *Ursprung des Christenthums* S. 136).

Weitere Argumente für die Echtheit der Evangelien findet der christliche Apologet in den Resultaten der über die neutestamentliche Sprache angestellten philologischen Forschungen, welche der unermüdliche Apologet der Bibel Vigouroux neuestens (*Le Nouveau Testament et les découvertes archéologiques* Paris 1890) auch für weitere Kreise zu verwerten suchte. Die Sprache, welche der göttliche Erlöser und die Apostel redeten, war bekanntlich nicht die griechische, in welcher die neutestamentlichen Schriften geschrieben sind, sondern die aramäische, also eine semitische, wie auch die Abstammung der Apostel und Evangelisten eine semitische war. Nur Paulus und Lukas waren außerhalb Palästina geboren, und darum im Griechischen besser versiert als die übrigen. Daraus ergibt sich die Vermuthung, daß wenn ein Apostel das Leben des Erlösers mündlich oder schriftlich in der griechischen Sprache erzählt, der Bericht wohl ein griechisches Gewand erhalten, die Physiognomie aber im allgemeinen semitisch ausfallen werde, während bei den außerhalb Palästina geborenen Paulus und Lukas ein minderes Hervortreten des orientalischen Charakters zu erwarten steht. Das können wir a priori von den durch die Apostel verfaßten Schriften vermuthen, und diese Vermuthung finden wir bestätigt beim Durchlesen der neutestamentlichen Schriften und gerade hierin liegt ein weiterer Beweis ihrer Echtheit. Zunächst ist zu beachten, daß die Apostel keine andere philosophische und psychologische Sprache kennen als die der Hebräer; ein Fälscher

würde dies in jenen Zeiten (die Fälschung hätte im 2. Jahrhundert geschehen müssen, denn darum handelt es sich den Tübingern gegenüber) unmöglich beachtet haben. Die Hebräer unterscheiden im Menschen Leib und Seele, die in ihrer Vereinigung die menschliche Person bilden. Diese Unterscheidung findet sich auch in der griechischen Philosophie, aber die Juden hatten, um sie durch Wörter zu bezeichnen, ganz eigenthümliche Ausdrücke. Aehnlich gebrauchen die neutestamentlichen Schriftsteller immer, um die Seele, den Leib, oder die Vereinigung dieser beiden Substanzen zu bezeichnen, solche griechische Wörter, welche genau den üblichen hebräischen Wörtern entsprechen, und welche unter den hellenistischen Juden durch die Septuaginta eine Art von Weihe erhalten hatten. Die geistige und dauernde Substanz im Menschen wird nämlich im Hebräischen ausgedrückt durch *Kuah*; dieses Wort ist im Griechischen wiedergegeben durch *πνεῦμα* und im Lateinischen durch *spiritus*. Das Wort, dessen sich das neue Testament zur Bezeichnung des Leibes bedient, ist merkwürdig. Die hebräische Sprache hat nämlich in ihrer Armut kein Wort, um den Leib, den Körper zu bezeichnen, sie gebraucht einfach das Wort Fleisch: *basar*. Die Evangelisten übersetzen nun einfach dieses semitische Wort und geben dem Körper den Namen Fleisch: *σὰρξ*. (Siehe Joannes 6, 52. 53.: Das Brot aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Matth. 19, 5, 26, 41.; Marcus 10, 8; 14, 38; Joannes 1, 14; 6, 51.) Das griechische Wort *σῶμα*, welches bekanntlich eigentlich Leib bedeutet, wird bei Matthäus, Marcus und Joannes nur zur Bezeichnung des todtten Leibes angewendet, (mit alleiniger Ausnahme von Matthäus 5, 29 ss. „Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde“), während Paulus und Lukas dieses Wort bald in seiner gewöhnlichen, eigentlichen Bedeutung gebrauchen, bald das Wort Fleisch zur Bezeichnung des lebendigen Leibes gebrauchen. Vgl. Vigouroux. *N. a. D.* S. 53 ff. Für den Begriff „Gefühl“ existiert, dem Hebräischen entsprechend, im neutestamentlichen Griechisch keine Bezeichnung. Die Bezeichnungen: „fühlen, wahrnehmen durch die Sinne, Wahrnehmung“ liest man nicht im neuen Testament. Das Wort *αἰσθάνομαι* kommt in diesem Sinne nicht vor; dort wo wir sagen würden: „fühlen“, wie in dem Bericht über die wunderbare Heilung des Weibes, das am Blutflusse litt, welches nach der Berührung des Gewandes des göttlichen Erlösers fühlte, daß sie geheilt sei, da sagt Marcus nicht: „sie fühlte“, sondern sie „erkannte,“ daß sie geheilt sei. (5, 29.) Die Functionen der fünf Sinne werden doch in der Regel ausgedrückt durch die Termini: „sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen“. Obschon es nun in der profanen Gracität Wörter genug gibt, um diese Thätigkeiten der fünf Sinne zu bezeichnen, so wird doch im neuen Testament fast immer „sehen, videre“ gebraucht. Wie Jesaias 44, 16. für: „ich fühlte die Wärme“, sagt: *vidi focum*,

so findet sich dieser Idiotismus auch im neuen Testamente. Marcus erzählt uns, daß der Herr, als er das Haus des Jairus betrat, den Lärm sah (5, 38) θεωρεῖ ᾠδον, den man machte, um den Tod des Kindes zu beweinen. Anstatt: „sich freuen des Lebens, das Leben besitzen, es genießen“ sagt Joannes 3, 36: „das Leben sehen“. Anstatt: „den Tod, die Verwerfung nicht erdulden“, sagen Lukas und Joannes: „nicht sehen den Tod und die Verwerfung.“ (Lucas 2, 26. Act. 2, 27; Joannes 8, 51.). A. a. D. S. 56 f. Um Liebe und Haß zu bezeichnen, dazu haben wohl die Hebräer Ausdrücke; aber um die überaus vielen in der Mitte liegenden Affecte auszudrücken: „Abneigung haben, Mitgefühl, Zuneigung haben, jemandem den Vorzug geben“ u. s. w., dafür gibt es weder im Hebräischen noch auch in der neutestamentlichen Sprache einen Ausdruck; so zwar, daß der Heiland, um auszudrücken, daß man ihm, dem höchsten Herrn, niemand vorziehen dürfe, in der Gracität der Evangelisten sagt (Lucas 14, 26): „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein“. Man hat die Schwierigkeit dieser Ausdrucksweise auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht, während sie sich jetzt nach dem heutigen Stande der neutestamentlichen Philologie ganz leicht löst. Diese Redensart erklärt sich eben aus der Armut jener Sprache, deren sich der Herr bediente. A. a. D. S. 57 f.

Ein Moment, das sehr überraschen kann, ist, daß für das Gewissen kein Ausdruck im alten Testament existiert, und auch im neuen Testamente ist ein solcher kaum bekannt, obgleich der Begriff, welchen dieses Wort ausdrückt, eine so große Rolle in der heiligen Schrift spielt. Die Furcht, welche die Gegenwart Gottes Adam und Eva nach der Sünde einflößt, ist offenbar verursacht durch die Vorwürfe des Gewissens, aber das Hebräische besitzt weder einen Ausdruck zur Bezeichnung der Vorwürfe, noch einen solchen zur Bezeichnung jener Fähigkeit der Seele, welche die Vorwürfe ermöglicht. Das Wort „leb, Herz“ muß auch zur Bezeichnung des Gewissens wie zur Bezeichnung der anderen Fähigkeiten der Seele dienen. 3. B. d. Kön. 2, 44; Job 27, 6. Im neuen Testamente, selbst bei Paulus ist es ebenfalls das Wort „Herz“, welches oft das Gewissen bezeichnet. „Das Gesetz ist geschrieben in ihrem Herzen“, schreibt der hl. Paulus von dem Gewissen der Heiden in seinem Briefe an die Römer 2, 15. In den Evangelien findet sich der griechische Ausdruck für das Gewissen, „συνείδησις“ gar nicht. A. a. D. S. 63 f.

Wären die Evangelien geschrieben worden von griechischen Auctoren, so würden diese sich gewiß auch der in der griechischen Philosophie üblichen technischen Ausdrücke bedient haben, die ihnen ja hätten geläufig sein müssen, und hätten sie auch nicht Gelegenheit gefunden, alle diese Ausdrücke zu verwerten, so hätten sie doch den einen oder den anderen angewendet. Daß bloß Paulus und Lukas solche Ausdrücke wenigstens hie und da gebrauchen, widerspricht dem Gesagten nicht, bestätigt

dasselbe vielmehr, weil eben diese zwei allein unter den neutestamentlichen Schriftstellern es waren, welche griechische Bildung genossen hatten. Aber auch Paulus und Lukas kennen mehr als einen philosophischen Terminus nicht, den zu gebrauchen sie oftmals veranlaßt waren. Das Wort Substanz, οὐσία, welches bestimmt war in der christlichen Theologie nachmals eine so große Rolle zu spielen, ist ihnen unbekannt. Das Wort Tugend ist kaum zweimal in den Briefen gebraucht, in den Evangelien gar nicht. Die einzelnen Tugenden werden zuweilen in den Briefen mit ihren abstracten Namen genannt; in den Evangelien sind sie in der Regel durch die entsprechenden Adjectiva bezeichnet, wie in den acht Seligkeiten. A. a. D. S. 66 f.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergibt sich folgendes: Die Evangelien sind nicht nur von Juden geschrieben, sie sind auch geschrieben in einer Zeit, wo das griechische und römische Element sein Contingent zur Bereicherung der christlichen Sprache noch nicht beigetragen hatte. Das Griechische und Lateinische mußte aber bald die Sprache des Christenthums werden und die Stelle des Hebräischen und Chaldäischen einnehmen, welche letztere Sprachen den genügenden Wortreichthum zur Bezeichnung aller jener Nuancen und Feinheiten nicht besaßen, welche die richtige Formulierung der christlichen Dogmen erforderte. Wären die Evangelien im 2. Jahrhundert geschrieben worden, als das abendländische Element zu überwiegen begann, also nach der Veröffentlichung der Briefe des hl. Clemens von Rom und der ersten christlichen Werke griechischen Ursprungs, so hätte nothwendig die griechische Civilisation und Philosophie die Art und Weise beeinflussen müssen, in welcher man die christliche Lehre zum Ausdruck brachte und commentierte. A. a. D. S. 70.

Ja, wahrlich die Evangelien sind echt, ein Fälscher hätte unmöglich auch solche Feinheiten imitieren können!

Das Pfarrgedenkbuch.

Von Msgr. Anton Erdinger, Domcapitular in St. Pölten.

„Quod vides, scribe in libro.“
Apoc. 1. 11.

Auf dem zweiten österreichischen Katholikentag wurde unter anderen auch der Beschluß gefaßt:

„Bei der großen Wichtigkeit, welche die Pflege der kirchlichen Special- und Localgeschichte in mehr als einer Richtung hat, und bei dem Umstande, daß auf diesem Gebiete zwar eine ansehnliche Literatur besteht, daß es aber einerseits, wie bei der reichen Fülle des Stoffes nicht anders zu erwarten ist, noch viele Fragen gibt, welche nicht genügend gelöst, und viele Lücken, die auszufüllen sind, empfiehlt der Katholikentag:

1. Arbeiten über die Kirchengeschichte einzelner Königreiche und Länder der Monarchie, einzelner Bisthümer und Diöcesen, einzelner Klöster, Pfarreien, Seminarien, Stiftungen u. s. w.